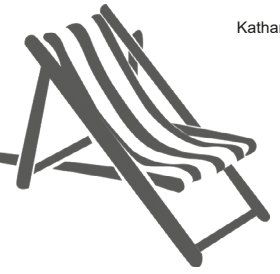
VERÄN DERUNGS

KATHARINA

MOSEL

getümmel



Kapitel 1

Wieso war sie auf die Idee gekommen, kurz vor dem Videotermin ein Update einzuspielen? Anne versuchte, den Bildschirm zu hypnotisieren. Fünf Minuten vor zehn und es waren erst zwanzig Prozent geladen. Sie trommelte mit den Fingern auf die Schreibtischplatte. Warum hatte sie sich auf das Interview eingelassen? Arbeit hatte sie wahrhaftig genug, auf dem Boden stapelten sich die Akten. Ihre Unlust stieg, als sie an all die Dinge dachte, die erledigt werden mussten. Manchmal ging ihr das Leben als Anwältin gewaltig auf den Wecker. Was war schiefgelaufen, dass sie an diesem warmen Sommertag im Büro saß, um die Probleme ihrer Mitmenschen zu lösen? Warum war sie nicht draußen in der Eisdiele und ließ sich die Sonne ins Gesicht scheinen? »Weil du auf deine Figur achtest und diszipliniert bist. Abgesehen von der Gefahr, Hautkrebs zu bekommen«, sagte sie laut. Nun auch noch Selbstgespräche. War sie zu oft allein oder gehörten diese Überlegungen zwangsläufig zu den Begleiterscheinungen der Wechseljahre?

Ob sie sich die Lippen nachziehen sollte? Hastig kramte Anne im Schminkbeutel und förderte einen kaum benutzten knallroten Stift zutage. Unter der Maske war Lippenstift sinnlos, bei einem Videokontakt nicht verkehrt. Mittlerweile besaß sie sogar ein Ring-

licht,dank der Intervention von Noah. Ringlicht, Videobesprechungen, OP-Masken. Sachen, die vor einem Jahr undenkbar waren. Inzwischen war das Bestandteil ihres Alltags. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.

Geübt trug sie die Farbe auf und behielt den Bildschirm im Auge. Fünfzig Prozent. Sie würde sich verspäten. Davon ging die Welt nicht unter. War nicht Gelassenheit das, was sie sich in den letzten Monaten erarbeitet hatte? Bildete sie sich zumindest ein. Zehn Minuten vor der Zeit ist des Beamten Pünktlichkeit, Lieblingsworte ihres Vaters. Als Kind erschien ihr das als Ausbund von Spießigkeit, heutzutage war sie diejenige, die überpünktlich zu Terminen auftauchte.

Anne sah auf die geschlossene Bürotür. Sollte sie ihre Mitarbeiterin um Hilfe bitten? Deren Computer nutzen? Ihr fiel ein, dass Frau Vosswinkel heute im Homeoffice war. Auch etwas, woran sich alle gewöhnt hatten. Bevor sie den Zugangscode herausgefunden hatte, wäre es zu spät für das Interview. Sie verwuschelte die Haare, um sie im nächsten Moment erneut zu glätten. In ihrem Bauch grummelte es. Langsam wurde es Zeit. Geduld gehörte nicht zu ihren Stärken. Wo war die Entspanntheit, wenn man sie brauchte?

Der Bildschirm wurde dunkel, das Gerät fuhr sich wieder hoch. Anne drehte sich um und musterte das Regal hinter ihr. Fachliteratur, sorgfältig geordnet. Der richtige Hintergrund für eine Anwältin. Die Quietscheenten, die sonst auf den Büchern standen, hatte sie weggeräumt. Immerhin arbeitete der Journalist bei einem

renommierten Nachrichtenmagazin. Sie gab ihr Passwort ein und klicktesich zu dem Link,den der Reporter geschickt hatte. Das Fenster öffnete sich und gab den Blick auf einen Mann frei, der gebeugtan einem Tisch saß.

»Können Sie mich hören?«

Anne lockerte ihre Schultern und lachte. JederVideokontakt begann mit diesem Spruch. Sie aktivierte dasMikrofon und lehnte sich im Stuhl zurück.

»Guten Morgen Herr Ludwig. Ich kann Siesehenund hören.«

»Wunderbar.« Ihr Gegenüberlächelte sie an. »Moin aus Hamburg. Ich freue mich, dass Sie sich die Zeit für ein Interview nehmen.«

Anne neigte den Kopf nach vorn und verzog ihren Mund zu einem Lächeln. »Sehr gern.« Die erste Lüge heute. Weitere würden folgen.

»Ich hatte Ihnen in meiner Mail geschrieben,worum es sich handelt. Wir bereiten in der Redaktion ein Special zum Thema »Erben und Vererben« vor, und wollen eine Praktikerin wie Sie zu Wort kommen lassen.«

»Ja.Worüber möchten Sie sprechen?«

Anne verfolgte,wie der Mann eine bunte Lesebrille aufsetzteund anfing,in einem Hefter zu blättern. Hoffentlich war er vorbereitet. Mehr als dreißig Minuten standen nicht zur Verfügung, danach hatte sie einen anderen Videotermin.

»Also ich …, mich …, äh würde interessieren, ob

es stimmt, dassnur etwa fünfunddreißig Prozent der Deutschen ein Testament haben?« Er sah sie über den Rand der Brille an.

Sie versuchte, Blickkontakt herzustellen. »Ich kenne die genauenZahlen nicht. Daswerden Siesicher besserwissen. Nach meiner Erfahrungverdrängen viele Menschen die Tatsache, dasssie sterben müssen.«

»Erstaunlich, nicht wahr?« Herr Ludwigneigte den Kopf zur Seite. Anne fiel auf, dass er seine Haare zu einem kurzen Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Hinter ihm befand sich ein Regal,in dem sich Teller und Gläsermit Nudelpaketen abwechselten. Er saßoffenbar in einer Küche.

»Finde ich nicht. Wer denkt schon gern über den eigenen Tod nach?«

»Haben Sie ein Testament?«

Anne stutzte. »Denken Sienicht, dassdaseine sehr persönliche Frageist?«

»Sorry, wollte Sienicht in Verlegenheitbringen.«

»In eigenen Sachenist man meistens nicht so gut. Tatsächlich habeich aber ein Testament errichtet.«

»Gut, gut. Glauben Sie nicht, dasseseinem eigentlich ganzegal sein kann, was nach dem Tod mit dem Vermögenpassiert?Machen wir nicht zu viel Bohei um die materiellen Dinge?«

»Ist das ernst gemeint?«

Der Mann schob seineLesebrille über seinen Haaransatz. »Natürlich. Was denken Sie denn?«

»Okay.« Irgendetwas stimmte nicht. Diese Fra-

gestellung besprach man mit einer Psychologin und nicht mit einer Erbrechtsanwältin. Schließlich sollte das Interview in der Wirtschaftsrubrik erscheinen. »Nach meiner Erfahrung gibt es grundsätzlich zwei unterschiedliche Typen Mensch. Den einen ist es völlig gleichgültig, was nach dem Tod mit dem eigenen Vermögen passiert. Den anderen ist es wichtig, zu Lebzeiten alles zu klären. Sie fühlen sich beruhigter, wenn ihr Erbe geordnet ist.«

»Sie sind eher der ordnungsliebende Typ, oder?«

Was war das? Anne zwang sich, nicht in das Mikrofon zu seufzen. Wollte der Journalist sie provozieren? Es ging nicht um eine Homestory.

»Hören Sie, ich weiß nicht, was das hier soll. Ich dachte, wir sprechen über den Sinn von letztwilligen Verfügungen. Ob ich ordnungsliebend bin oder nicht, geht Sie gar nichts an.« Anne sah demonstrativ auf ihre Armbanduhr. Eine Cartier, die ihr Johann zum zwanzigsten Hochzeitstag geschenkt hatte. Bevor er mit seiner blutjungen Affäre nach Andalusien ausgewandert war.

»Sie haben recht«, sagte Herr Ludwig und schob mit einer hastigen Handbewegung den Hefter zur Seite. »Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist, sorry. Lassen Sie uns bitte nochmals von vorn anfangen.«

Anne fixierte den Bildschirm. Der Typ grinste sie an. Obwohl sie sich nicht persönlich gegenübersaßen, befiel sie das Gefühl, dass der Mann sie nicht ernst nahm. Das Thema auch nicht.

»Warum denke ich, dass Sie das alles in Wirklichkeit gar nicht interessiert?«

»Weil es stimmt.« Herr Ludwig stützte die Ellenbogen auf und hob die Hände zum Himmel. »Ich bin normalerweise unterwegs und berichte von den schönen Plätzen dieser Welt. Was derzeit naturgemäß nicht funktioniert.«

»Und da haben Sie mal eben schnell die Materie gewechselt.« Wider Erwarten fing Anne an, das Geplänkel unterhaltsam zu finden. Eine Abwechslung vom täglichen Einerlei.

»Wenn Sie es genau wissen wollen: Meine Miete muss gezahlt werden.« Er zuckte mit den Schultern. Dieselbe Geste, die Noah machte, wenn er keine Lust auf Diskussionen hatte.

»Okay. Und nun?«

»Ich würde Sie gern auf einen Drink einladen. Leider sind vierhundert Kilometer ein wenig weit weg.« Herr Ludwig rückte näher an den Bildschirm heran. Anne bemerkte seinen Dreitagebart.

»Hach. Wenn Sie es ernst meinten, wäre das kein Hindernis.« Sie rollte mit dem Stuhl ein Stück zurück und streckte die Beine unter dem Tisch aus. Ein Videoflirt. Wie lange war es her, dass sie mit einem männlichen Wesen rumgealbert hatte? Besser nicht darüber nachdenken.

»Wenn ich das nächste Mal in Köln bin, melde ich mich. Ehrenwort.«

»Hmm. Und auf dieses leere Versprechen hin soll ich Ihnen nun das Interview schreiben.«

»Ertappt.« Herr Ludwigklatschtein die Hände. »Ist für Sie doch auch Publicity.«

»Ich brauche keine Werbung. Abgesehen davon: Wie vereinbaren Sie das mit Ihren journalistischen Prinzipien?«

Ihr Gegenüberzuckte erneut mit den Schultern. »Ich lese es mir vorher durch.«

»So einfach mache ich es Ihnen nicht. Schicken Sie mir Ihre Fragen zu. Ein paar werden Sie sich doch überlegt haben.«

»Sie sind eine harte Verhandlungspartnerin.«

»Haha.«

»Na gut, gewonnen.« Der Mann lachte lauthalslos. »Ich brauche die Antworten aber bis Montag.«

»Das ist mir schon klar. Bei der Presse muss es immer schnell gehen.«

»So ist es.« Herr Ludwig sah sie auffordernd an. Seine Haltung hatte sich verändert, er wirkte auf einmal angespannt.

»Ich will das Interview lesen, bevor es in Druck geht.«

»Sie haben Angst, dass ich meine Beobachtungen hineinschreibe.«

»Angst ist das falsche Wort. Ich will sicherstellen, dass alles stimmt.« Anne wich dem Blick des Journalisten aus und fixierte stattdessen die Nudelpakete. Dieselbe Marke, die sie einkaufte.

»Sie sind ein Kontrollfreak.«

»Ich bin Rechtsanwältin.«

Mit einem Lächeln auf dem Gesicht beendete sie das Meeting. Kaum hatte sie das Browserfenster geschlossen, googelte sie den Namen ihres Gesprächspartners. Robert Ludwig. Es gab zahlreiche Einträge im Netz. Der Mann betrieb einen Reiseblogund lebte, wenn er zu Hausewar,in Hamburg. Auf einem Foto sah man ihn mit einem Mops. Ob dasseiner war? Vermutlich würde sie von ihm nach Erscheinen des Artikels nichtsmehr hören. Egal.Erhatteihr trotzanfänglichem Unbehageneinigevergnüglicheaugenblickegeschenkt. Ihre missmutige Laune war verschwunden. Siebeugte sich zu den am Boden befindlichen Akten und wuchtete sie auf die Schreibtischplatte. Ein paar Minuten bis zur nächsten Besprechung. Wenigstens durfte sie einer Arbeit nachgehen, die sie sich ausgesuchthatte. Moment. Ein Gedankeschob sich durch ihre Gehirnwindungen. Hatte sie sich nicht soebeneine neue Aufgabe aufgehalst? Neben den Fristsachen, die aktuell ihre Aufmerksamkeit forderten, musste sie nun auch noch bis spätestens Sonntag ein Interview über sich schreiben. Der Journalist hatte sie ausgetrickst.

* * *

Kurz vor sieben.Anne zückte ihr Handy und scrollte durch die E-Mails. Nichts dabei,was nicht bis Montag warten konnte. Noah hatte sich nicht gemeldet. Definitiv ein gutes Zeichen. Der Kühlschrank war allem Anschein nach genügendgefüllt. Sieseufzteund stopfte

das Smartphone in ihre Tasche. Feierabend für heute. Vom Büro war es nicht weit bis zum Rhein. Der Biergarten war gut besucht, wie immer um diese Uhrzeit. Nach den heftigen Regenfällen der vergangenen Tage war jeder froh, draußen sitzen zu können. Anne beobachtete, wie sich Fahrradfahrer durch die Fußgänger an der Rheinpromenade schlängelten, dazwischen E-Roller. Von diesen Teilen lagen Dutzende auf dem Grund des Flusses. Mutwillig weggeworfen von ihren Benutzern. Sie schüttelte den Kopf und rief sich zur Ordnung. Feierabend.

»Juhu.«

Die vertraute Stimme der Freundin riss sie aus ihren Gedanken. Linda stand vor dem Tisch, ihr Fahrrad am Lenkrad haltend. Auf dem Kopf trug sie einen roten Fahrradhelm mit einem Kranz aus Kunstblumen. Sie strahlte Anne an.

»Bestell mir bitte ein Kölsch. Schließe nur schnell das Rad an.«

»Hi. Habe ich dir schon mal gesagt, dass ich diesen Helm liebe?« Anne kicherte. »Eine andere Getränkewahl hätte mich übrigens wirklich überrascht.«

»Keine Überraschungen mehr, die hatte ich zu Genüge. Außerdem ist heute Freitag. Das Wochenende steht vor der Tür.« Linda stieg auf das Rad und verschwand in Richtung des Parkhauses.

Anne winkte nach der Bedienung und orderte Getränke. Für sich Wasser und ein Glas Riesling. Kölsch kam ihr lediglich im Ausnahmefall über die Lippen.

Bloß, weil sie in Köln geboren war, musste sie das Zeug nicht mögen. Linda war Düsseldorferin und lebte seit Studienzeiten in der Domstadt. Die Ironie dahinter verstanden nur die Einheimischen.

Sekunden später umarmte Linda sie von hinten und gab ihr einen leichten Kuss auf die Wange. Danach ließ sie sich ihr gegenüber in den Stuhl fallen.

»Wie wunderbar, dass wir hier den Abend genießen können. Es sind die kleinen Dinge, die den Unterschied machen.«

»Stimmt. Wer hätte noch vor anderthalb Jahren gedacht, dass wir solche Gespräche führen würden.«

»Ja. Themenwechsel. Wie war deine Woche?«

»Themenwechsel. Lass uns über unseren Urlaub sprechen.«

»So schlimm?« Linda umfasste die zu Fäusten geballten Finger von Anne.

»Nee, alles so wie immer. Ich bin einfach nur urlaubsreif und zähle die Tage.«

»Die eine Woche halten wir auch noch durch.«

»Bei mir ist es in der Zeit vorher jedes Mal hektisch. Obwohl ich mir immer vornehme, es nicht soweit kommen zu lassen.«

Eine junge Frau erschien mit den Getränken und Anne zog die Hände zurück.

»Nimm dir doch einfach nichts mehr vor.«

»Haha. Ist das der Rat einer Psychologin?«

»Ich bin nicht mehr im Dienst.«

Sie stießen die Gläser aneinander und Anne schnup-

perte am Wein. Ein leichter Pfirsichduft. Sie nahm einen Schluck und ließ die Flüssigkeit sekundenlang im Mund, bevor sie schluckte. Der mineralische Säuregeschmackwar perfekt.

»Du siehst aus, als hättest du im Lotto gewonnen. Oder alternativ deinen Traummann gefunden«, sagte Linda, die die Hälfte ihres Kölsch geleert hatte.

»Esgeht nichtsüber einen exzellenten Riesling. Das verstehst du Banausinnatürlich nicht.«

»Ich bin halt bodenständig.« Lindawinkte der Kellnerin zu und zeigte auf ihr Glas.

»Sicher. Lassunsgleich etwaszum Essenbestellen, ich hatte heute Mittag nur einen Joghurt. Du nimmst die Rippchen und ich das Auberginensandwich.«

Linda brach in schallendes Gelächter aus. »Schon blöd, wenn man sich solangekennt. Rippchen für dich, Auberginen für mich.«

Anne zwinkerte ihr zu. Linda war Vegetarierin und versuchte seit Jahren, sie zum Verzicht auf Fleisch zu überreden.

»Von was für Überraschungen hast du gerade gesprochen? Beruflich oder privat?«

»Beruflich gab es nur die üblichen Tragödien.« Linda trank den Rest des Kölsch. »Nee, das war zu pessimistisch. Bei einigen meiner Patientinnen geht es aufwärts. Die allgemeine Nachrichtenlage trägt allerdingsnicht zur Heiterkeit bei. Überspitzt ausgedrückt.«

»Ist so was wie eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme.«

»Psychologenbrauchen die nicht. Esgibt mehr Anfragen als Plätze.«

»Ich weiß.«

»Ich weiß, dassdu dasweißt. Es ist manchmal nur so frustrierend.«

»Du brauchst auch Urlaub.«

»Ja.«

Die Kellnerin tauschte das leere Kölschglas gegen ein volles aus und sie bestellten ihr Essen.

»Und die private Überraschung?«

»Du vergisstnichts.«

»Ich bin Anwältin und kann unterscheiden, was wichtig ist und was nicht.«

»Haha.«

Anne musterte die Freundin, die sich umgedreht hatte und ihrerseitsauf den Rhein blickte. Siekannten sich seit ihrer Studienzeit. Lindahatte alsBedienungin einer Kneipe im BelgischenViertel gejobbt,in der Anne häufigzu Gastwar. Ausden mitternächtlichen Thekengesprächenwar eine tiefe Freundschaft entstanden, die schon über dreißig Jahre hielt. Anders als meine zwei Ehen, dachte sie und lachte bitter auf.

»Alles in Ordnung bei dir?«

»Sicher. Ich warte immer noch auf deine Neuigkeit?«

Linda trank von dem Bier und blinzelte. »Lennart ist wiederaufgetaucht.«

»Du hastihn hoffentlich nicht über deine Schwelle gelassen.«

»Nein, was denkst du von mir?«

»Du bist der gutmütigste Mensch, den ich kenne. Du brauchst jemanden wie mich, der dich vor dir beschützt. Sonst sitzt du irgendwann unter der Rheinbrücke und ich darf dir warme Suppen bringen.«

»Wie? Du würdest mich nicht bei dir aufnehmen?«

Anne winkte ab. »Lenk nicht ab. Was ist mit Lennart? Ist er wieder pleite?«

»Dazu hat er nichts gesagt. Wir sind unszufällig am Chlodwigplatz über den Weggelaufen. Er kam aus Erftstadt, wo er einem Freund beim Ausräumen des Kellers geholfen hat.«

»Hmm.«

»Er ist kein schlechter Mensch, hat es nicht so leicht gehabt wie wir.«

»Hmm.«

Das Essen kam und Anne wickelte das Besteck aus der Serviette. Die frittierten Rippchen verströmten einen leichten Knoblauch-Apfelgeruch. Zusammen mit den Pommes und dem Krautsalat ein perfektes Freitagabendmenü. Keine Kalorienzählerei vor dem Wochenende. Hungrig schnappte sie sich eine Fritte. Sie schob den Teller nach vorn. »Hier, nimm eine. Damit du auch was Ungesundes isst. Nicht, dass du mich überlebst.«

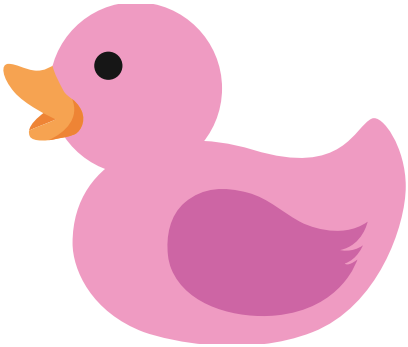
»So viel Ungesundes kann ich gar nicht zu mir nehmen«, sagte Linda und lachte. Sie spießte ein Stück Pommes frites auf.

* * *

Sie möchten weiterlesen?

Der QR-Code führt Sie direkt zur Website der Autorin mit allen weiteren Informationen.

www. katharina-mosel.de



Kann man in der Mitte des Lebens
noch die Richtung wechseln?

Nach zwei gescheiterten Ehen ist die Familienanwältin Anne mutlos geworden. Sie hat sich in ihrem Alltag eingerichtet, geht Veränderungen aus dem Weg.
Als sie den Weltenbummler Robert trifft, knistert es und sie kommen sich näher. Annes Exmann Johann taucht aus der Versenkung auf und plötzlich ist nichts mehr, wie es war. Eine turbulente Reise von Köln über Hamburg und Mallorca nach Sylt beginnt. Will Anne ihr altes Leben behalten oder sich in das Getümmel stürzen?

Eine Geschichte über die Schwierigkeit sich zu verändern und das Wagnis, den eigenen Gefühlen zu vertrauen.

9 783985 953578